

Fortsetzung von Seite 27

Eines Tages verendete in der Nachbarschaft ein Pferd. Eine Menge Menschen raufte sich in einer beschämenden und menschenunwürdigen Weise, um sich dieses Kadavers zu bemächtigen. Kaum schlimmer, dachte ich, ist es, wenn ein Rudel Löwen ein Zebra reißt und es zerfleischt. Auch ich ergatterte irgendwie ein Stück von diesem Pferdefleisch und trug es stolz und glücklich in unser Zimmer im Lager. Als ich das Zimmer betrat und man mich mit dem Stück Fleisch in der Hand sah, fing plötzlich meine Tante, die Lene-Baas, an zu wiehern. Wir waren immer zwischen drei bis fünf Personen, wobei zwei immer aufpassen mussten, und die anderen das „Hamstern“ übernahmen. Arbeiten mussten wir auch. So war ich eine Zeitlang zusammen mit weiteren zwei Burschen und vier Mädels eingeteilt, alte Häusers, Stallungen und Schuppen abzureissen. Die Burschen haben den Abbruch gemacht, wir Mädels haben die Nägel aus den Holzteilen entfernt, diese gerade gehämmert sowie den harten Mörtel von den Steinen abgeklopft und diese aufgeschichtet. Ein anderes Mal musste ich beim Rohr- und Hanfschneiden helfen und im Wald Holz und Reissig sammeln, die wir dann in Bündeln auf dem Rücken ins Lager tragen mussten. Das Brennmaterial war für den Bäcker bestimmt, der für die „obersten Herren“ des Lagers Brot backen musste. Dies alles, die Arbeit sowie der Weg von und zurück zum Lager, geschah unter stetiger strenger Beaufsichtigung bewaffneter Posten. Wenn einer von denen z.B. sagte :“Trk“, dann mussten wir alle rennen. „Trk“ ist serbisch und bedeutet so viel wie „Lauf“. Auf die Langsamen, die nicht mehr so schnell konnten, schlugen die Posten erbarmungslos mit dem Gewehrkolben ein. So sind wir alle, entkräftet, wie wir waren, getrieben worden wie eine Herde Vieh. Da aber keiner der Letzte in der Schlange sein wollte, kam es in der Panik oft vor, dass die Leute übereinander stürzten und fielen. Eines Tages verendete in der Nachbarschaft ein Pferd. Eine Menge Menschen raufte sich in einer beschämenden und menschenunwürdigen Weise, um sich dieses Kadavers zu bemächtigen. Kaum schlimmer, dachte ich, ist es, wenn ein Rudel Löwen ein Zebra reißt und es zerfleischt. Auch ich ergatterte irgendwie ein Stück von diesem Pferdefleisch und trug es stolz und glücklich in unser Zimmer im Lager. Als ich das Zimmer betrat und man mich mit dem Stück Fleisch in der Hand sah, fing plötzlich meine Tante, die Lene-Baas, an zu wiehern.

Diese Reaktion hat mich so betroffen gemacht und gerührt, dass ich das Fleisch-trotz des grossen Hungers–nicht mehr haben wollte. Ich ging aus dem Zimmer hinaus, es war Winter, und warf das Fleisch in unseren Garten in den Schnee.

Später kam ein altes Mütterchen auf mich zu und beklagte sich darüber, dass sie zwar auch versucht hatte, ein Stück von diesem verendeten Ross zu erhaschen, sie aber keine Glücke hatte, weil ihr die jungen Leute zuvor gekommen waren. Ich führte sie daraufhin zu der Stelle im Garten, wo ich das Fleisch hingeworfen hatte. Sie scharfte solange im Schnee, bis sie das Stück gefunden hatte, dankte und verabschiedete sich übergelukkig von mir. Nun ging dieser Winter vorbei, und wir hatten inzwischen alle Obstbäume im Garten dem Erdboden gleich gemacht, um Feuer machen zu können, damit wir nicht erfroren. Inzwischen bekamen wir täglich in Wasser gekochte Erbsen zu essen. Oben auf dem Erbsenbrei sah man nur Schalen und ekelerregende schwarze Käferschwimmen. Manchmal gab es „Gerstel“, das war eine undefinierbare schleimige Brühe. Die Verpflegung war insgesamt in den drei Jahren unserer Zeit im Lager Rudolfsgrad erbärmlich. Es gab nur immer so viel, dass man gerade nicht verhungerte, und überwiegend nur Mais, niemals eine Kartoffel, Fett oder Salz. Maisschrott gab es überwiegend. Als Brot gebacken war es so hart und schwer wie Stein und konnte deshalb von unseren angegriffenen Därmen nicht mehr aufgenommen und verarbeitet werden. Das traf mit schrecklichen Folgen auch meine Schwester Susanne, die gerade acht Jahre alt war. Sie war bereits an der Ruhr erkrankt und starb schliesslich im Mai 1947 daran. Der Zufall wollte es, dass ich gerade in dem Krankenhaus war, in dem sie lag, als sie mit dem Tode rang. Im Juli 1947 lag ich zusammen mit meiner Grossmutter in unserem Zimmer im Lager. Alle Zimmerbewohner waren draussen. Ich war sehr schwer an Malaria erkrankt, stark geschwächt und konnte mein Lager – als Bett konnte man so etwas nicht bezeichnen – nicht verlassen. Ich hatte eine Freundin, die hatte ein Serbe als seine Haushaltshilfe aus unserem Haus herausgekauft. Sie brachte uns eines Tages ein paar Pfefferoni mit. Diese habe ich dann zusammen mit dem Maisbrei gegessen. Von Stund' an bekam ich plötzlich Appetit, und es ging mir zunehmend besser. Auch konnte ich den Mais wieder ohne Probleme essen, kam zu Kräften, erholte mich von den Folgen der Malaria und wurde wieder gesund. Dann gibt es noch schlimme Dinge betreffend der Hygiene im Lager zu berichten. Die Fußböden unserer Zimmer im Haus waren unterhalb der Bretter von Ratten ausgehöhlt. Von diesem Ungeziefer ist man nachts oft wach geworden, weil sich so ein Tier manchmal auf die Brust gesetzt hat.